

Es gibt eine Evolution in der menschlichen Gemeinschaftsbildung, innerhalb derer schrittweise ein kultureller Modus dem nächsten folgt. Jeder kultureller Modus hat seine Eigenheiten. Er ist ähnlich wie ein Wohnraum mit charakteristischem Inventar eingerichtet. Vereinfacht können wir von drei Entwicklungsstufen sprechen – die Kultur der Dominanz, die Kultur der Gerechtigkeit und die Kultur der Fürsorge. Sie sind zwar immer irgendwie alle zusammen präsent, doch das jeweilige Mischverhältnis macht eben den Unterschied und zurzeit steht der Zeiger noch deutlich in Richtung der funktionalen Kultur der Gerechtigkeit. Deshalb dürfen wir auch annehmen, dass die Grundausstattung der aktuellen Systeme aus dem Inventar dieser Kultur besteht. Wollen wir dann in unserem Team mit GFK-plus und der Kultur der Fürsorge beginnen, brauchen wir ein anderes Inventar dazu.

Dort, wo die Kultur der Dominanz vorherrscht, wird das gewünschte Verhalten durch Gewalt, Beschämung und Scham erzwungen, während die Kultur der Gerechtigkeit eher eine Schuldkultur ist. Wie entsteht nun eine gute Ordnung mit GFK-plus innerhalb einer selbstorganisierten Kultur der Fürsorge? Bei der Klärung dieser Frage taucht der Begriff der Würde auf.

Was ist Würde? Jeder mag seine eigene Definition haben, doch sie ist etwas, das im Menschen entsteht und nicht in ihn hineingelegt wird. Bei ihr geht es darum, klare Positionen zu beziehen, und nicht von Moment zu Moment und von Situation zu Situation zu wanken. Würde lässt sich nicht von allgemeinen Regeln oder dem sichtbaren Geschehen ableiten, sondern basiert auf den Idealen einer jeden Person. Die eigenen Ideale liefern die inneren Wegweiser, denen man dann an den vielen Weggabelungen eines Projekts folgen kann. Dadurch wird ein Weg zum eigenen Weg, also zu dem Weg, auf dem man sein Ziel erreichen möchte.

Bei GFK-plus beginnen wir mit den persönlichen Utopien die wir dann zu einer von uns geteilten Vision verknüpfen. Es ist also sehr oft nicht so, dass man sein genaues Ziel und den Weg dorthin bereits kennt, sondern dass man im Gehen in Richtung der geteilten Vision den eigenen Weg Schritt auf Schritt herausfinden kann. Das kann eben nicht mit den Bedürfnissen geschehen, die mit dem Ziel verbunden sind. Es braucht jene Bedürfnisse, die auf die nötigen Qualitäten unseres Weges verweisen.

Man sagt, das Ziel heiligt die Mittel. Doch auch wenn wir unser Ziel erreichen, wird das würdelosen Mitteln keine Würde verleihen. Achtet eine selbstorganisierte Gemeinschaft nur auf ihre Ziele, wird ihre Selbststeuerung nicht gelingen können. Sie würde an der Diversität menschlichen Begehrens scheitern oder bestenfalls in sehr konformen Gruppen und dort auch nur recht kurzzeitig funktionieren. Geht es also nur darum, wie jemand sich ein Bedürfnis erfüllen kann, wie er seinen Hunger stillen kann und sich laben kann an den Quellen seines Glücks, dann haben wir zwar utopische Impulse, doch noch lange keine GPS-Daten, die einen gemeinsam Weg ausreichend beschreiben könnten.

Wir brauchen also jenseits der Zielvision auch eine Prozessvision, also eine Vision des Weges, den wir gehen wollen, weil er uns entspricht.

In der Kultur der Dominanz und der Kultur der Gerechtigkeit erkennen wir bereits einige Anläufe in Richtung der Würde. Es geht dort um Sitten, um Ehre, um eine besondere Ideologie und darum, sein Gesicht zu wahren. Man versucht das Gute zu beschreiben und vor dem Bösen zu warnen.

Ein inhärentes Misstrauen macht die herkömmlichen Systemräume zu Spannungsfeldern. Wir wissen nicht, was jeden einzelnen antreibt. Schuld und Scham wurden eingeführt, um den Entgleisungen einen Riegel vorzusetzen. Eine einzige Handlung kann damit aber das Ansehen eines Menschen trotz seiner ansonsten lupenreinen Lebensführung zerstören. Er gilt dann ab da als Untäter und Lump. Beginnt sich diese Kultur aufzulösen, kommt es zu Gegenbewegungen. Schamlosigkeit kommt auf, Idole werden vom Sockel gestürzt und den Ideologien wird widersprochen. Die Konzentration bündelt sich auf kurzweiligen Konsum und Genuss als dem kleinsten gemeinsamen Nenner, auf dem sich jedoch keine stabile Gemeinschaftsform aufbauen lässt.

Unterschiedliche Verhaltenskodexe haben unseren Blick nach außen gelenkt. Wer soll unser gutes Leben beschreiben? Wir können uns an die überlieferten Religionen wenden, zu Philosophien Zuflucht nehmen oder neue Beschreibungen des ideal-guten Lebens versuchen. Doch immer landen wir in einer Sackgasse. Eine Selbststeuerung verlangt von jedem Selbst einen Selbstbezug, der klar genug sein muss, um die GPS-Daten liefern zu können, nach denen man seine guten Wege herausfinden kann.

Auch Immanuel Kant glaubte mit seinem kategorischen Imperativ an die Fähigkeiten des Individuums, fürsorgliche Entscheidungen aus sich heraus treffen zu können. Die organische GFK-plus Selbststeuerung verlangt also, dass wir unsere Wege achtsam wählen und das gelingt uns über unsere Ideale. Doch wir werden wählen und uns positionieren müssen.

Was uns in den Kulturen von Dominanz und Gerechtigkeit verwundbar gemacht hat, wird bei GFK-plus zu unserer Stärke. Wir brauchen nicht länger die Ritter der Tafelrunde zu spielen. Auch Märtyrer würden wie Fremdkörper in einer gelingenden Gemeinsamkeit wirken. Wir werden unseren Prozessmodus anhand unserer individuellen Must-Haves und No-Goes finden müssen und dafür braucht es ein bewusstes Arbeiten an den eigenen Idealen.

Ideale selektieren die Wege, die wir gehen wollen, um uns unsere Bedürfnisse zu erfüllen. Das bedeutet, dass wir bestimmte Qualitäten des Weges brauchen und weitgehend zu ihnen stehen sollten. Weichen wir ab, brauchen wir Momente, in denen wir die Situation analysieren können und uns wieder auf uns und unsere Wege rückbesinnen können. Im Yoga spricht man von einem Sankalpa, einem starken Vorsatz, zu dem man sich entscheidet. In der Gemeinsamkeit kann man diese Rückbesinnung fördern, damit sich jeder so finden kann, wie er ist. Wir könnten auch sagen, der Mensch kann durch seine Ideale das werden, was er von seinen Anlagen her ist. Was dabei überhaupt keinen Sinn macht, ist uns zu beschuldigen und zu beschämen. Dagegen kann man sehr wohl die unterschiedlichen Perspektiven und Konsequenzen aufzeigen, positives und negatives Vorbild sein und sich in der Bewusstwerdung untereinander unterstützen, wo immer das gewünscht ist.

Scham und Schuld hat mit Ausgrenzung und Oppositionsbildung zu tun. Eben noch war man in ein gemütliches WIR eingebettet, und dann findet man sich auf dem roten Stuhl wieder, als ein einsames ICH, einem ablehnenden IHR gegenüber. Ein furchtbarer Zustand, der auch nicht dadurch besser wird, dass sich andere an den Fehlritten ergötzen, sie offenlegen und medial auswalzen.

Die gelebte Würde einzelner Personen findet sich in einem GFK-plus Team nach einiger Zeit auch zu einer Teamwürde zusammen. Man ahnt die Art und Weise, mit der man die gemeinsamen Wege gehen möchte und strahlt diese Klarheit aus, ohne von irgendwoher dazu verpflichtet zu sein. In Extremsituationen wird es natürlich immer spannend, denn die Ideale stehen dann wuchtigen Realitäten entgegen. Handelt es sich eher um eine Schönwetter-Würde oder haben wir uns bereits wirkliches Format erarbeitet? Kennen wir unsere eigenen Wege nur dem Prinzip nach, oder können wir auch noch bei Sturm und Hagel auf ihnen gehen?

Im Gegensatz zur Identifikation bleibt eine Identität lebendig und damit werden sich auch die Ideale und bevorzugten Wege eines Menschen im Lauf seines Lebens immer wieder vertiefen, wandeln und transformieren. Insofern ist es hilfreich, dass wir bei GFK-plus nicht von außen zu quadratisch-praktisch-guten Funktionsgestalten geprägt werden und durch GFK-plus auch an keinen Ideologie angebunden sind, auf deren Schienen man durch Strafe und Belohnung, bzw. Lob und Tadel gehalten werden würde.

Wer selbst der Maßstab seines Lebens sein will, braucht eine Skala, und zwar eine, die man mit anderen teilen kann, denn unsere Leben sind untereinander verwoben. Ist die Würde so ein skalierbarer Maßstab? Geht das in die Richtung, in die Gerald Hüther versucht, anzustoßen?<sup>1</sup>

Fürsorgliche Wege sind zum Glück einfach teilbar und lassen sich ohne viel Diskussion verwirklichen. Insofern können wir für GFK-plus eine systeminterne, aber durchaus auch eine systemübergreifende Fürsorglichkeit als Best-Practice-Ideal erahnen. Diese muss natürlich auch nur angemessen und ausreichend sein, doch sie ist die Basis, die dann die Ideale der unterschiedlichen Individualitäten miteinander verbinden kann.

---

<sup>1</sup> Hüther, Gerald: Würde: Was uns stark macht - als Einzelne und als Gesellschaft; Albrecht Knaus Verlag 2018; ISBN-10: 9783813507836